

# Mopshund und Mopsgesellschaft

von

Hans Mödlhammer

## Der Mopshund

*Der Mops ist alter Damen Freude!*“ So meint Wilhelm Busch (1832–1908) in seinem „Naturgeschichtlichen Alphabeth“ und verweist auf eine Hunderasse, die wegen ihrer kugelrunden Figur, ihres gedrungenen Körpers, der platten Nase, des kurzen Halses, der hervorquellenden Kugelaugen und anderer Besonderheiten (Stirnfalten, Knopfloren u.a.) uns ein Lächeln oder Schmunzeln abnötigt, sobald man diese Tierart zu sehen bekommt. Die Bildergeschichte des bekannten Zeichners und Dichters habe – so meint Räber<sup>1)</sup> – dem Ansehen des Mopshundes sehr geschadet, weil er darin eine etwas klägliche Rolle spiele. Diese Einschätzung wird auch von anderen Autoren geteilt, welche behaupten, daß das Tier kaum zu etwas nütze sei, weder zum Jagen, noch zum Hüten. Trotzdem war es im 18. Jahrhundert bei Frauen jeden Alters beliebt. In seinem Universal-Lexikon von 1740 (Band 13, S. 1184) bestätigt Zedler diese Ansicht, wenn er – in bezug auf den Mopshund – schreibt: „*Endlich hat auch das Frauenzimmer zu ihrer Lust gewisse Arten von Hunden ... klein, zottig, mit einer gebrochenen Nase, etc.*“ Vermutlich spielt er darauf an, daß die vornehme Männergesellschaft der damaligen Zeit sich vielerlei Tiere zur Ausübung ihrer Vergnügungen (z.B. der Jagd) hielt und die Damen in ihrem häuslichen Bereich sich einen ähnlichen Spielgefährten wünschten und suchten. So kam es wohl, daß der Mops zu einem Modehund des 18. Jahrhunderts und zu einem Zeugen des spätklassischen Geschmacks wurde.

Daß dieses Tier ein beliebter Begleiter besonders der adeligen Damenwelt war, zeigt sich in einer Reihe von Gemälden berühmter Maler (z.B. Goya). Im Markgrafenmuseum Ansbach befindet sich ein Bild aus der Werkstatt des damaligen Hofmalers Leonhard Schneider (1716–1768), welches die letzte

Ansbacher Markgräfin Friederike Caroline von Sachsen-Coburg-Saalfeld (1735–1791) zeigt, die auf ihrem Schoß einen Zwergmops mit einer blauen Halsschleife hält. Das Gemälde entstand um 1760 und wurde vermutlich von einem Nachfolger Schneiders, Johann Michael Schwabeda entweder überarbeitet oder vollendet (vgl. Martin Krieger: Die Ansbacher Hofmaler des 17. und 18. Jahrhunderts – 83. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1966 – Werkverzeichnis Nr. 25 a).

Das Bild läßt erkennen, daß der Mopshund für manche Frauen ein Wesen war, das sie umsorgen, verwöhnen und verhätscheln konnten. Die Damen der Gesellschaft betrachteten ihn möglicherweise als Beschützer ihrer Tugenden. Sie erwarteten von ihm, daß er jeden ungebeten und unliebsamen Besucher durch sein Bellen abschrecken oder gar in die Waden zwicken würde, falls er es wagen sollte, ihnen zu nahe zu treten. Ein solches Geschöpf würde man im bayerischen Raum wohl mit dem Titel eines „Wadl-Beißers“ auszeichnen, wenngleich die Benennung als „kleiner Bullenbeißer“ sicher ebenso zutreffend wäre. Für allein stehende Damen erwies er sich als eine Art Seelenröster, dem man Kummer und Leid anvertrauen konnte, ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen. Einer bestimmten Aufgaben-Kategorie läßt er sich jedoch nicht zurechnen; es wäre dies letztlich auch zweitrangig. In dem kleinen, drolligen Burschen sah man jedenfalls überwiegend ein lebendiges Spielzeug, das man auf den Schoß nehmen konnte – also einen Schoßhund –, der es verdiente, zu den Lieblingen unter den Hausgenossen gezählt zu werden.

Dieser gern gesehene Trabant und Diener der vornehmen Damengesellschaft wurde in mannigfaltiger Weise verewigt. Neben seiner Darstellung auf Gemälden finden wir ihn als

Porzellan-Figur, entweder alleine oder innerhalb einer Gruppe mit allegorischem Inhalt. Der Mops zielt einen Stockknauf ebenso wie eine Schmuckdose oder ist als Nippesfigur weithin gefragt und beliebt. Besonders hervorzuheben sind Werke aus der Meißner Porzellanmanufaktur, die teilweise von dem berühmten Modelleur Johann Joachim Kaendler um 1744 angefertigt wurden. Zu entdecken sind solche Schmuckstücke z.B. im Germanischen National Museum in Nürnberg; aber auch die Residenz in Ansbach verfügt über eine wunderschöne Porzellan-Gruppe mit einem Mops. Selbst als Wahrzeichen des „Mopsordens“ (s. unten) ist er nach Hinweisen bei Lehnhoff<sup>4)</sup> nicht auszuschließen.

Seiner Rasse nach wird der Mops als kleinste Form, als Zwerggestalt des Boxerhundes oder der Bulldoggen angesehen und soll – ähnlich wie der Pekinese – von einer alten ostasiatischen, kurzhaarigen Zwerghunderasse abstammen. Bei Räber<sup>1)</sup> werden zwar auch andere Herkunftsländer genannt, jedoch gilt es als höchst wahrscheinlich, daß seine Wiege im Reich der Mitte – in China – stand. Dort soll chinesischen Chroniken zufolge be-

reits zur Zeit des Philosophen Konfuzius (ca. 500 v.Chr.) eine kleine, kurzschnauzige Hunderasse erwähnt worden sein, die der heute bekannten Form des Mopses entsprach. Die Chinesen verglichen den runden Kopf und den stolzen Gang des Hundes mit der Haltung des Löwen, weshalb sie glaubten, daß sich in dem zierlichen Hund etwas ähnlich Mächtiges verberge.<sup>8)</sup> Dazu paßt auch ein Bericht, wonach Dschingis-Khan im 12./13. Jahrhundert auf seinen Eroberungszügen von einem Mops begleitet worden sein soll.<sup>9)</sup> Natürlich nannte man dieses Tier damals nicht „Mops“; jedoch ist ein bestimmter anderer Name nicht bekannt.

Von China aus dürften niederländische Seefahrer im 16./17. Jahrhundert den Hund mit dem kurzen Gesicht nach Europa gebracht haben. Von Wilhelm III. von Oranien – dem König von England – wird berichtet, daß er im Jahr seiner Thronbesteigung 1689 eine Reihe von Mopshunden nach England eingeführt habe. Allerdings sind diese Annahmen nicht gesichert, und es ist völlig offen, seit wann man den Hund, der später Mops genannt wurde, in Europa kennt. Räber<sup>1)</sup> be-



Abb. 1: Meißner Porzellangruppe mit Mops und Freimaureremblem im Schloß zu Ansbach.



hauptet z.B., daß sein Auftreten ungefähr ab 1425 durch Zeichnungen und Skulpturen belegt sei, bezeichnet aber gleichzeitig alles, was über Herkunft usw. dieser Hunderasse geschrieben sei, als reine Vermutung, als Theorie und Hypothese. Auf jeden Fall war die im 17. Jahrhundert einsetzende Liebhaberei für alles Fremdländische, vor allem das asiatisch-exotische, die sog. Chinoiserie, ein Grund dafür, daß außer Fayencefiguren, Möbeln oder Teppichen aus China auch dieses bislang kaum bekannte Hundewesen mehr und mehr Liebhaber in Europa fand.

Wenden wir uns den Eigenschaften zu, die dem Mops zugeschrieben werden. Manche Zoologen bezeichnen ihn als pflegeleicht, anhänglich-treu, auch als liebenswürdig, klug und wachsam sowie immer zum Spielen aufgelegt. Dann wird er ebenso oft als starrsinnig und empfindlich beschrieben, als ein Hund, der leicht von Krankheiten befallen werde, viel belle und knurre und gegen andersrassige Hunde immer falsch und böse sei.<sup>1)</sup> Daß der Volkshumor ihn mit dem unfreundlichen und uneleganten in Verbindung brachte, ihn als Inbegriff des Dummen und Groben sowie als Nörgler sah, ist auf Grund seines eigenartigen Äußeren nicht verwunderlich. Sein Schoßhundedasein hatte ihn ferner nach und nach zunehmend runder, fetter und verweichtlicher werden lassen. Dies alles führte im Laufe des 19. Jahrhunderts zum Niedergang der Mopszucht, zumal selbst der große Tierforscher Alfred Rehm in der ersten Ausgabe seines „Thierlebens“ geschrieben haben soll, daß die Welt nichts verliere, wenn dieses abscheuliche Tier den Weg allen Fleisches ginge.<sup>1)</sup>

Woher kommt der Name Mops? Da gibt es mehrere Deutungen, die dem Grunde nach alle ähnlich sind. Nach Schmellers Bayerischem Wörterbuch wird angenommen, daß das Wort Mops aus dem englischen „to mop“ abgeleitet ist, was soviel wie „Gesichter schneiden“ oder „verzerrtes, schiefes Maul“, auch „sich langweilen“ bedeutet. Beim Grimm'schen Wörterbuch (Bd. 12, S. 2525) ist nachzulesen, daß es von dem niederländischen „moppen“, d.h., das Gesicht verziehen oder „brummende Geräusche von sich geben“

herkommt. Dann werden eine Reihe alter Wortbildungen genannt, u.a. der mittelhochdeutsche Begriff für Hängemaul. Sämtliche Bezeichnungen verweisen auf ein mürrisches, unzufriedenes, Grimassen schneidendes, geistig wenig bewegliches Lebewesen. Seit etwa 1706 taucht der Name Mops im Sprachschatz Deutschlands, Belgiens und der Niederlande auf und wurde von der als primitiv einzuschätzenden menschlichen Figur auf den kleinen, etwas andersartig geformten Hund, den man ungefähr seit der gleichen Zeit hier kennt, übertragen. Im übrigen Europa kursieren jedoch auch andere Namen für unser Tier. In Frankreich kennt man hierfür die Bezeichnung „carlin“ (Harlekin) und in England den Namen „pug“ (geballte Faust), womit auf den wie eine Faust aussehenden Hundekopf verwiesen wird.

Die Begriffe, die letztlich den Namen Mops geprägt haben, machen sich in einer ganzen Reihe von Redewendungen und Ausdrücken bemerkbar. Z.B. verwendet man das Wort „Mopsgesicht“ für einen korpulenten Menschen mit starkem Schädel und unfreundlichem Gesichtsausdruck. Wenn jemand sich aufspielt und gegenüber seinen Mitmenschen frech auftritt, meint man, daß er „mopsig“ sei oder „sich mopsig mache“. „Sich ärgern wie ein Mops“ ist ebenfalls gängige Redensart. Alle diese Ausdrücke verweisen auf das Verhalten eines übellaunigen, griesgrämigen, schwerfälligen Menschen. Wenn es „möpselt“, hält man am besten die Nase zu, weil dies auf den von einem ungepflegten Tier ausgehenden Geruch verweist, weil es „muffelt“. Dieser Begriff führt dann wieder zurück zu den Gedanken um das „Mürrisch sein“.

Im Gegensatz zu diesen meist negativ zu verstehenden Redewendungen wird die spaßige Art des drolligen Hundes angesprochen, wenn man etwas oder jemanden, der stets fröhlich auftritt, als „mopsfidel“ bezeichnet. Die Zufriedenheit eines Menschen, seine sorglose Lebenslust äußert sich in dazu passenden Stammbuch- oder Poesiealbum-Versen, wie etwa in dem seit ca. 1870 geläufigen Spruch: „Lebe glücklich, lebe froh, wie der Mops im Paletot!“ Da kann ein völlig unmöglich gekleidetes weibliches Wesen gemeint



werden, das ein viel zu weites Kleid trägt, sich in diesem „Outfit“ aber dennoch pudelwohl (!) fühlt oder ein Mensch, der bedenkenlos in den Tag hinein lebt. Und so gibt es eine Reihe weiterer neckischer Begriffe um dieses rundliche, träge wirkende Tier, wie den Hinweis auf einen „mops-gedackelten Windhund“, wenn die Herkunft bzw. die Rasse eines Hundes nicht einwandfrei feststellbar ist oder die nach der Melodie des Radetzky-Marsches zu singende, immer wieder neu variierte Weise: „Wenn der Mops (Hund) mit der Wurst übern Eckstein springt.“

Die Treue eines Hundes zu seinem Herrn macht ihn zu einem weit verbreiteten Sinnbild dieser Tugend. Daneben werden auch seine Anhänglichkeit und seine beschützende Art betont. Daß von diesen Tugend-Schilderungen der Mops nicht ausgenommen ist, leuchtet ein. Manche Legenden erzählen von Hunden, die ihren Herrn und Meister vor Gefahren und Anschlägen gewarnt haben. Eine phantasiereiche Erzählung berichtet z.B., daß ein Mops dem Prinzen Wilhelm von Oranien, den Schweiger (1533–1584), durch lautes Bellen das Leben gerettet habe.<sup>1)</sup> Dieses Geschehen müßte sich – wenn ein Funken Wirklichkeit darin versteckt sein sollte – bereits rund 100 Jahre bevor sein Nachfahr Wilhelm III. den Hund in England eingeführt haben soll, ereignet haben. Dann wird von einem kleinen Mops erzählt, der den württembergischen Herzog Carl Alexander (1684–1737) auf allen seinen Feldzügen begleitete. Auf dem Schlachtfeld von Belgrad (wohl 1717) sei er seinem Herrn verloren gegangen, aber in der unglaublichen Zeit von nur elf Tagen zu ihm, in dessen schwäbisches Schloß Winnenden zurückgelaufen. An diese Begebenheit erinnert heute noch ein Denkmal nahe der Pforte dieser Residenz, der sog. „Türkenmops“. Auf dieser Erinnerungstafel ist folgende Inschrift zu lesen: „...wie manchem Nasenstüber Mops mustest nicht stehts hier unterworffen sayn. Doch lehrte dich dein Witz dis in Gedult ertragen und weil du Hofmops warst, so dienstest tu der Zeit.“ Die Jahreszahl „Ano 1733“ verweist vermutlich auf das Sterbejahr des Tieres.

Schließlich sei noch an eine andere Erzählung erinnert; diese weiß, daß die Möpsin der Josephine Beauharnais den ihrer Herrin im Jahr 1796 angetrauten Gatten, den späteren Kaiser der Franzosen Napoleon I., in der Hochzeitsnacht kräftig ins Bein gebissen habe. Das Hündchen erwies sich hier als echte Beschützerin seiner Herrin, wenngleich es wohl fraglich ist, ob dieser Schutz gewünscht wurde.

Mit der äußerlichen Erscheinungsform unserer Hundefigur oder mit der eines grantigen Menschen haben andere, existente Ausdrücke kaum etwas gemein. So bezeichnet man z.B. Münzen, Geld oder Geldscheine in salopper Weise gerne als Möpse. Dieser Begriff soll erstmals gegen 1780 in der Ausdrucksweise von Studenten aufgefunden sein. Und wenn man einem anderen in heimlicher Weise unbemerkt eine Kleinigkeit wegnimmt – hierzulande sagt man, „etwas stibitzt“ – oder wenn man mangels eigenen Wissens von einem Mitschüler oder Mitkonkurrenten abschreibt, dann heißt man dies im Volksmund „etwas gemopst haben“. Die Bezeichnung „Frechmops“ für denjenigen, der dieses Ungesetzliche getan hat, ist aber eher als Anerkennung für Witz, Schlagfertigkeit und Mut aufzufassen und weniger als Vorwurf und Spott.

Die vielfältigen Hinweise auf die Figur des Mopshundes und seine unterschiedlichsten Beschreibungen sind jedoch keinesfalls als Nachgesang auf eine nicht mehr existierende Hunderasse anzusehen. Selbst wenn im 19. Jahrhundert ein Niedergang dieser Hundeart zu bemerken war und „kein vernünftiger Mensch eine Verwendung für ihn hatte“<sup>1)</sup>, so kam sie im Zeitverlauf doch wieder zu einer gewissen Beliebtheit. Da nehme ich Bezug auf einen Artikel in der „Rundschau für Jagd und Hundesport“ aus dem Monat Juni 1935. Dort ist zu lesen, daß der Mops zu den modernsten Zwerghunden der Gegenwart zähle und die Göttin der Mode sich wieder an ihn erinnert habe. Diese Feststellung gilt auch für die gegenwärtige Zeit, in der man gerne solche Hunderassen zu Hausgenossen wählt, die nicht denjenigen zuzurechnen sind, die weltweit am häufigsten vorkommen, sondern sol-



che bevorzugt, die etwas seltener verbreitet sind. So lebt der Mops – heute ebenso wie vor ca. 300 Jahren – als Freund und treuer Begleiter der Menschen hoffentlich noch recht lange weiter.

## Der Mopsorden

Ein mit der Hundegestalt des Mopses in engem Zusammenhang stehender Begriff handelt von der gegen Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Namen „Mopsorden“ bekannt gewordenen, vor allem in Adelskreisen entstandenen, geselligen Vereinigung. Man zählt sie zu den sog. Adoptionslogen, die von dem freimaurerischen System und seinen Zusammenschlüssen abgeleitet wurden. Dieser Orden bevorzugte alle Spielarten von Belustigungen, wie sie in der Zeit des Rokoko üblich waren. Gerne wurden galant-geistreiche Gespräche geführt, literarische Erzeugnisse mit Witz und Ironie parodiert, Satire und Karikatur in scherzhafter Weise gepflegt und vielerlei Ergötzliches betrieben. Eine wichtige Veränderung gegenüber den bis dato üblichen Gepflogenheiten der Freimaurer war,

daß auch Frauen in solche Gemeinschaften aufgenommen wurden. In seiner Schrift über das „Offenbarte Geheimnis der Mopsgesellschaft“ meint der französische Abbé G. L. C. Perau dazu u.a.: „*Sie [d. s. die Ordensmitglieder] haben begriffen, daß die Süßigkeiten, deren sie in ihren Versammlungen zu genießen sich schmeicheln, beständig unschmackhaft seyn werden, wenn sie dieselben nicht mit diesem zauberischen Geschlechte [den Frauen] theilten.*“<sup>5)</sup>

Voraussetzung für die Aufnahme in die gen. Vereinigung war ursprünglich das Bekenntnis zur römisch-katholischen Konfession. Die Anhänger bzw. Mitglieder des Mopsordens trugen als ihr äußerliches Erkennungs-Zeichen ein Medaillon mit einem kleinen Mops aus Porzellan um den Hals.<sup>1)</sup> Hinweise darüber, wie die „Möpsen“ sich untereinander zu erkennen gaben, lassen sich ebenfalls vereinzelt finden, jedoch sind verlässliche Nachrichten über die Regeln und das Ritual des Ordens selten.

Lediglich Perau beschreibt sehr ausführlich die Zeremonie über die Aufnahme neuer Mitglieder in den Orden, so wie er sie „in Frankfurt in Gegenwart des Großmeisters habe durchführen sehen.“<sup>5)</sup> Dieser in Form einer Aufklärungsschrift gefaßte Bericht mutet uns in manchen Bereichen als Schilderung eines lächerlich-spaßigen Possenspiels an, etwa dann, wenn erzählt wird, daß der Aufzunehmende seinen Eintritt in die Loge durch mehrmaliges Kratzen an der Logentür anzeigen müsse oder wenn man ihn dazu anhält, seine Zunge so weit als möglich heraus zu strecken oder den Hintern der Mopsfigur zu küssen. Mit den Ritualen der Freimaurer hatten diese spielerischen Scherze jedenfalls nichts zu tun, lassen sich aber – dem Unterhaltungszweck der damaligen Zeit entsprechend – durchaus als Parodie auf dieselben verstehen.

Erste Erscheinungen des Mopsordens gab es angeblich in Frankreich. Dort sollen bereits seit etwa 1730 Gesellschaften aus zumeist adeligen Personen bestanden haben, die Frauen in ihren Reihen aufnahmen. Diese weiblichen Ordensmitglieder wurden von ihren Maurerbrüdern „mopses“ genannt.<sup>7)</sup>



Abb. 2: Mopsfigur aus Porzellan.



Gründe für diese Benennung lassen sich nicht finden.

Im Jahr 1738 erließ Papst Clemens XII. eine Bannbulle, in der „jedem Christgläubigen“ bei Strafe der Exkommunikation untersagt wurde, freimaurerischen Verbindungen beizutreten. Das Geheimnis, mit dem sich die Logen umgaben, insbesondere der Eid, mit dem die Logenmitglieder beschworen, die Rituale des Ordens nicht preiszugeben, hatte die Kirche gewaltig beunruhigt. Sie sah ihren Einfluß im öffentlichen Leben gefährdet und versuchte daher, eine Ausbreitung dieser Zirkel zu verhindern.

Die Reaktion der vornehmen Gesellschaft bestand darin, in ähnlichen anderen Zusammenschlüssen einen Ersatz zu suchen. Dieser sollte „dieselben Annehmlichkeiten“ (s. Perau) bieten, wie frühere Verbindungen und dazu beitragen, die Langeweile im Alltagsleben der Hofgesellschaft zu vertreiben. Der neue Orden besaß auch genügend geheimnisvolle Züge, zu deren Bewahrung den Mitgliedern – anstelle des bei den Freimaurern üblichen Eides – die Abgabe eines Ehrenwortes genügte.

Im deutschen Raum wird die Einführung des Mopsordens – etwa um 1740 – mit dem Kurfürsten von Köln, Clemens August, Herzog von Bayern (1700–1761) in Verbindung gebracht. Von dessen Residenz in Bonn aus soll er an vielen kleinen katholischen Höfen und an Universitäten Verbreitung gefunden haben und vor allem von adeligen Damen und Herren, die wegen der päpstlichen Bulle mit den Freimaurern nicht in Verbindung gebracht werden wollten, gerne angenommen worden sein. Eine der ersten Logen Deutschlands soll – allerdings unbestätigt – in Mainz ihren Sitz gehabt haben. Dies wird als denkbar bezeichnet, weil es einige Porzellanfiguren mit Mopsgruppen (Damen mit Mops) gibt, die um 1755 in der kurfürstlich-mainzischen Manufaktur zu Höchst entstanden sein sollen.<sup>8)</sup> Wenn man allerdings die erste Erscheinung des Mopsordens für die Jahre 1740/1742 annimmt, dann lassen die Höchster Porzellanfiguren aus dem Jahr 1755 m. E. keine Rückschlüsse auf eine Erstnennung des Ordens in Mainz zu.

Sicher ist, daß es von 1742 bis 1748 in Bayreuth eine Mopsloge gab, bei der keine geringere als die Markgräfin Wilhelmine (1709–1758) als Großmeisterin fungierte. Sie lernte diese Gemeinschaft wohl 1742 in Frankfurt anläßlich der Krönung des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht (1697–1745) zum Römisch-Deutschen Kaiser Karl VII. kennen und wurde in die dortige Loge aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr gründete sie in Bayreuth eine eigene Loge und hat als Protestantin den Anlaß dafür gegeben, daß der Orden auch an nicht-katholischen Höfen Eingang fand. Bekanntlich war Wilhelmine eine Anhängerin der aufklärerischen Philosophie und wesentlich von den Gedanken ihres Bruders Friedrich II. von Preußen und des französischen Denkers Voltaire beeinflusst.

Als Tochter (einer Art Zweigstelle oder Filiale) der Bayreuther Loge wurde im Januar 1745 ein Nürnberger Kapitel des „Mopsenordens“ gegründet. Nürnberg war zwar weder Residenz noch Universitätsstadt und seine Bewohner hingen weitgehend dem lutherischen Glauben an. Dennoch haben sich Angehörige des Nürnberger Patriziats und des gehobenen Bürgertums zu dieser Gemeinschaft zusammengefunden. Dies zeigt, daß die Artikel des Ordens über die Religionszugehörigkeit nicht gerade streng, sondern eher nachlässig beachtet wurden.

In Nürnberg wurde übrigens im Jahr 1750 aus Anlaß des 5. Jahrestages der Stiftung des Ordens eine Münze herausgegeben, die in ihrer Umschrift auf dieses Ereignis verweist<sup>9)</sup> und auf einer Seite einen liegenden Mops zeigt.

Als ein weiterer Schirmherr des Ordens wird der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August II. (1696–1763), genannt<sup>1)</sup>, der um 1733 als August III. zum polnischen König gewählt wurde. Man liegt sicher nicht falsch, wenn man davon ausgeht, daß unter seinem Einfluß viele herrliche Freimaurer-Gruppen mit Möpsen in der königlichen Porzellan-Manufaktur zu Meißen entstanden sind. Eine dieser Plastiken mit Mops soll lt. Katalog des Londoner Freimaurermuseums den Kurfürsten August Friedrich I., den Starken (Vater von Friedrich August II.) darstellen.<sup>8)</sup> Da dieser aber bereits

im Jahr 1733, also vor Erlass der päpstlichen Bannbulle und der Erstnennung des Ordens (1740) verstorben ist, scheint mir diese Erklärung eher unwahrscheinlich zu sein, es sei denn, daß man ihn (August den Starken) aus lauter Verehrung nachträglich – postum – mit dem Mopsorden in Verbindung brachte.

Zur Beantwortung der Frage, wie der Mopsorden zu seinem Namen gekommen ist, beziehe ich mich auf die Schrift des Zeitgenossen G. L. C. Perau aus dem Jahr 1745. Er meint, daß seine Stifter vermutlich eine „Vorzugsiebe gegen diese Gattung von Hunden“ (also den Möpsen) hatten, denn sonst wäre es mindestens ebenso möglich gewesen, einen „Budelhund (Pudel) zu erwählen, der aus dem ganzen Hundegeschlecht wohl als der getreueste angesehen wird.“ Als sicher darf man aber annehmen, daß der Mopshund deswegen als Sinnbild des Ordens auserkoren wurde, weil er die wesentlichen Elemente der Mopsgesellschaft, nämlich Treue und Ergebenheit, am ehesten verkörperte. Er wurde zudem mit Vertrauen, Verschwiegenheit, Mut,

Zärtlichkeit und anderen Tugenden in Verbindung gebracht, alles Eigenschaften, die als Grundlage für Liebe und Freundschaft gelten. Diese Voraussetzungen waren Inhalt der Lehre, welche der Zirkel einer jeden Loge seinen Mitgliedern zu vermitteln versuchte und die unter folgendem Satz zusammengefaßt wurden: „*Wie alle Durchschnitte eines Kreises durch denselben Mittelpunkt gehen, also müssen alle Handlungen eines Mopses durch dieselbe Quelle gehen, nämlich die Liebe.*“ Man argumentierte ferner, daß dann, wenn schon ein Hund fähig sei, durch seinen Instinkt derart wertvolle Züge zu entwickeln (Treue etc.), um wieviel mehr müsse der Verstand und die Vernunft des Menschen dies bewirken können.

Der Bestand des Ordens und seiner Logen hielt sich nur relativ kurze Zeit. Anfangs hatte man gehofft, daß er sich „alsbald in allen Theilen Europas ausbreiten“ werde. Dieser Wunsch erfüllte sich jedoch nicht. Es werden zwar Logen in Frankreich, England und Holland erwähnt, aber lediglich in Deutschland

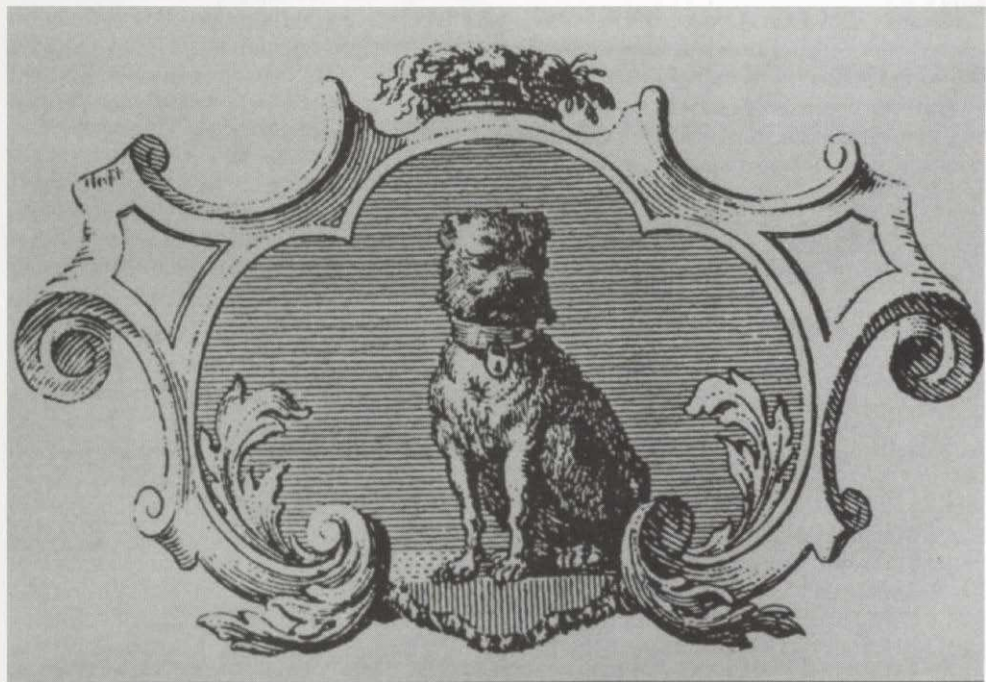


Abb. 3: Emblem des Mopsordens nach Abbé Perau.



und evtl. in Schweden lassen sich angeblich solche Verbindungen nachweisen.<sup>8)</sup> In Göttingen, wo er als Studentenorden ohne weibliche Mitglieder bestand, wurde er bereits 1748 wieder verboten. Aus Aufzeichnungen des Nürnberger Stadtarchivs ist bekannt, daß er dort länger Bestand hatte, denn es gibt Eintragungen über das Ordensleben bis 1754 und Mitgliederlisten bis 1768/1769, teilweise bis 1780. Einen ähnlich andauernden Bestand erwähnt Goldmann<sup>8)</sup> hinsichtlich der Loge in Darmstadt, weil noch im Februar 1772 die dortige Landgräfin in einem Brief von der Aufnahme neuer Mitglieder in den Orden berichtet. Über diese Zeit hinaus lassen sich jedoch keine Nachweise finden, so daß er nach und nach aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit entwand. Ob die Ereignisse der französischen Revolution für das Verschwinden des Ordens ursächlich waren, läßt sich kaum zufriedenstellend beantworten. Goldmann<sup>8)</sup> fragt zwar, ob er ein Opfer derselben war, gibt aber keine Antwort darauf. Raatz<sup>10)</sup> meint, daß die Revolution „*alle die frivolen Narrheiten des 18. Jahrhunderts wie mit blutigem Schwamm weggewischt*“ habe. Zu diesen Narrheiten zählt er auch den Mopsorden und bezeichnet ihn als „*Sumpflblume, der es an allen ernsten und großen Zielen mangelte*.“ Ich kann mir gut vorstellen, daß der seinerzeitige Aufschrei des einfachen Volkes gegen den Feudalismus und die Sonderrechte des Adels und des Klerus letztlich auch zur Auflösung des Mopsordens beigetragen oder zumindest bewirkt hat, daß er nicht mehr auflebte. Die Ideen und den Bestand des Freimaurertums vermochte die Revolution allerdings nicht zu erschüttern.

Bleibende Erinnerungen an die Mopsgesellschaft vermitteln noch heute diverse Fi-

guren und Figurengruppen des Meißner Porzellanmodells Johann Joachim Kaendler (1706–1775), der in seinem Taxa-Buch (d.i. eine Art Preisliste) einzelne seiner Werke genau beschreibt und ihren Zusammenhang mit dem Mopsorden betont.<sup>6)</sup> Deshalb bleibt dieser sowohl in der Geschichte der Freimaurerei wie auch außerhalb derselben ein Kapitel unserer Kulturgeschichte, welches immerwährendes Interesse erweckt.

## Literatur:

- 1) Räber, Hans: Enzyklopädie der Rassehunde. Stuttgart 1993.
- 2) Gondrerren, Anna: Hunderassen der Welt. München o.J.
- 3) Trübners Deutsches Wörterbuch, Bd. 4. Berlin 1943.
- 4) Lehnhoff, E.: Internationales Freimaurer-Lexikon. München 2000.
- 5) Perau, Gabriel Louis Calabre: Das offenbarte Geheimnis der Mopsgesellschaft, in: Schriften des Instituts für Literaturgeschichte Schloß Arolsen III. Nachdruck einer Ausgabe Frankfurt u. Leipzig 1745. Habichtswald 2000.
- 6) Köllmann, Erich: Der Mopsorden, in: Keramos 50, 1970.
- 7) Maler, Anselm: Nachwort zu Nr. 5).
- 8) Goldmann, Karlheinz: Ein Opfer der französischen Revolution?, in: Mopsiade, Ausstellung im Schloßmuseum Darmstadt, bearbeitet von Gudrun Illgen. Darmstadt 1973.
- 9) Vorwort zu Mopsiade Nr. 8).
- 10) Raatz, Gustav: Der Mopsorden – ein culturgeschichtliches Curiosum, in: Gartenlaube. Leipzig 1879.
- 11) Paradies des Rokoko. Galli Bibiena und der Musenhof der Wilhelmine von Bayreuth.. Herausgeber: Peter O. Krückmann. München u.a. 1998.